Feuilleton

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **10 (1927)**

Heft 15

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

der Zeno in der mit Polygnots Gemälden geschmückten Stoa poikile, d. h. der bunten Halle in Athen lehrte. Als er durch Alter gebrechlich wurde, soll er freiwillig aus dem Leben geschieden sein. Seine Lehre wurde von Seneca, Epiktet, Marc-Aurel ausgebaut. Was war nun hinsichtlich des Selbstmords die Meinung der Stoiker? Der Weise, lehrten sie, ist so sehr sein eigener Herr, dass nichts ihn zu einer unweisen und schlechten Handlung zwingen kann, auch nicht die Furcht vor dem Tode. Darum wird er lieber freiwillig sterben, als ein törichtes und schlechtes Leben mit sich schleppen. Wann darf und soll das geschehen? Erstens: wenn es zum Besten unsrer Tugend, unsrer Freunde und des Staates geschieht; zweitens: wenn wir uns in einem Zustande befinden, in dem wir die prima naturae, d. h. die Voraussetzungen des menschlichen Lebens, nicht erlangen können. Gründe zum Selbstmord sind ihnen demnach unwürdige Knechtschaft, Unfreiheit des Lebens und Denkens, dauernde heftige Schmerzen, Verstümmelungen u. s. f. So lässt Seneca einmal die Gottheit sagen: »Nichts habe ich leichter gemacht als zu sterben.« Er selbst soll sich ja mit dem gelassenen Wort »der Ausgang ist offen, es steht frei, abzutreten« die Adern geöffnet haben. Sehr schön finden wir bei Marc Aurel den Entschluss zum freiwilligen Tode mit den Worten ausgedrückt: »Du hast deine Fahrt angetreten, bist übers Meer gefahren und nun im Hafen angelangt: jetzt steige aus!« Seit den Stoikern ist diese uns so menschlich und vernünftig anmutende Beurteilung des Selbstmords nie ganz verloren gegangen; wir begegnen ihr bei Montaigne und Montesquieu, bei Swift und Hume, bei Rousseau und Friedrich dem Grossen, kurz bei vielen nachdenklichen Menschen, die die Grenzen menschlicher Leiden und menschlicher Leidensfähigkeit abzustecken versucht haben. —

Wenn ich meine die Fülle des Stoffes und die Möglichkeiten seiner Durcharbeitung selbstverständlich bei weitem nicht erschöpfenden Ausführungen zum Schlusse kurz zusammenfassen darf, möchte ich sagen: dass der Selbstmord nicht sein sollte, predigt mit aller Deutlichkeit die Natur, dass wir ihn durch Beseitigung seiner Ursachen verhüten sollen, befehlen uns Liebe und Vernunft; wo aber solche nicht verhüteten Ursachen vorliegen und mit subjektiver und objektiver Notwendigkeit wirken, dann sollen wir uns auch nicht der Stimme der Vernunft verschliessen, die uns sagt, dass unter Umständen »das Leben ist der Güter höchstes nicht«. Richten und verdammen mag göttlich sein, menschlich ist verstehen und handeln!

Religiöse und wissenschaftliche Weltansicht.

Unser Gesinnungsfreund Prof. Hartwig stellt uns verdankenswerterweise einen Artikel zur Verfügung, der die Polemik zwischen ihm und dem Superintendenten Dr. Neuberg (Meissen) enthält, die sie an einer öffentlichen Versammlung am 8. April l. J. in Meissen ausfochten.

Wir bringen sowohl die Worte Hartwigs wie die seines Gegners (und des Diskussionsredners Pfarrer Kruspe) nach dem stenographischen Protokoll, damit sich die Leser ein Bild machen können von den gegnerischen Argumenten und denen, womit unser Gesinnungsfreund Hartwig seine Stellung verteidigt. Zunächst hat Superintendent Dr. Neuberg das Wort:

Meine sehr verehrten Zuhörer! Der Einladung des Herrn Vorsitzenden, die in sehr freundlicher und höflicher Weise an mich ergangen ist, in Ihrer Versammlung den Standpunkt der Gläubigen sachlich, schlicht und ehrlich zu entwickeln, komme ich mit grosser Freude nach. Ich glaube, die Zeit ist gekommen, dass gegensätzliche Standpunkte sich einander wenigstens nähern können. Ich will daher in meiner Rede mancherlei mit berühren, was Sie bewegt und was Sie gegen uns, die Leute von der Kirche, einnimmt. Da ich nicht auf alles eingehen kann und auch ganz offen gestehe, dass ich mich auf sozialpolitische Fragen nicht einlassen kann — das versteht mein Kollege, Herr Pfarrer Kruspe, viel besser — so will ich vorweg bemerken, dass ich in meinem Amt den Standpunkt vertrete, dass wir in der Kirche für politische Fragen nicht zuständig sind. Aber meine heutige Aufgabe ist schliesslich nur rein weltanschaulicher Art. Das Thema klingt vielleicht etwas gelehrt: Wissenschaftliche und religiöse Weltansicht. Ich hätte es vielleicht einfacher nennen sollen. Vielleicht »Natur und Gott«. Aber ich meine, mit unserer Formulierung treffen wir wenigstens klar eine Gegenüberstellung, die Sie als Gegensätzlichkeit empfinden. Ein Standpunkt, den ich allerdings von vornherein nicht teile. Sie erlauben doch, dass ich ganz offen und ehrlich meine Sache vertrete, natürlich ohne jemand zu verletzen, aber auch nicht, ohne meinen Standpunkt deutlich zu formulieren.

Was ist eigentlich wissenschaftliche Weltansicht? Das Wort »Weltanschauung« vermeide ich absichtlich in diesem Zusammenhang. Ich werde versuchen, in grossen Zügen das naturwissenschaftliche Weltbild unserer Zeit vor Ihnen zu entwerfen. Wir stehen alle einer Welt von naturgesetzlicher Ordnung gegenüber. Nirgends gibt es eine Durchbrechung des Naturzusammenhanges oder der Kausalität. Alles läuft ab nach physikalischen und geologischen Gesetzen, die ganze Welt werdend und vergehend in einem immer neuen ewigen Kreislauf. Das naturwissenschaftliche Weltbild unserer Tage stützt sich auf die Einsicht, dass die Summe aller Stoffe und Kräfteenergien unveränderlich, konstant ist. Dies gilt für das Weltganze ebensogut bis hinab zu den kleinsten Teilchen des Stoffes, bis zu den Molekülen, Welten von unvorstellbarer Kleinheit. Ich las einmal, dass ein Wassertropfen so viele Moleküle enthält wie das Mittelländische Meer Wassertropfen. Ich habe die Sache nachgerechnet, wenn auch mit unzulänglichen Hilfsmitteln, und kam zu einem ähnlichen Resultat. Diese Moleküle bestehen wieder aus Atomen und auch diese Atome sind nicht, wie man

Feuilleton.

Unsterblichkeit.

Die grösste Unbescheidenheit
ist der Anspruch auf Unsterblichkeit,
die Zumutung an die Natur,
diese dürftige Menschenkreatur
selbst in den misslungensten Exemplaren
für ewige Zeiten aufzubewahren.

* * *

Sittliche Weltordnung.

»Sittliche Weltordnung« — wie heisst?
wo der eine arbeitet und hungert,
der andere faulenzt und speist.

Heinrich Leuthold, geb. am 9. Aug. 1827.

Wohnungspflege.

Von *Alfred Rehtz*, Hamburg.

»Wo bleibt denn das Mädel? Nun haben wir schon zehn Minuten gewartet. Wenn sie nicht gleich kommt, essen wir ohne sie. Sie weiss doch, dass mein Magen das Unpünktliche nicht vertragen kann!«

Die Hausfrau lachte: »Ja, ja, Max! Du hast eine Uhr verschluckt. Aber Du musst Dora heute nicht schelten. Die hilft doch jetzt mit in der Wohnungspflege. Sie ist heute auf ihrer ersten Inspektion.«

Die Türglocke schellte. Der Vater atmete auf: »Gottseidank, das wird sie sein! Lass' sofort anrichten!« Und dann nickte er seiner einzigen Tochter zärtlich zu, die hastig ins Zimmer trat.

Sie küsste ihm flüchtig die Stirn und setzte sich an den Tisch. Die Mutter sah sie forschend von der Seite an: »Nimm doch ordentlich von der Suppe, Kind! Du wirst doch hungrig sein!«

»Müde und traurig — ja! Hungrig nicht!«

Der Vater sagte besorgt: »Du hättest es nicht übernehmen sollen!«

Dora erwiderte bitter: »Ich schäme mich nur, dass ich mich so lange davor sträubte. Ich werde aber jetzt jede freie Stunde dazu benutzen, bis die Statistik fertig ist. Ich habe ja — leider — freie Zeit genug!«

Der Vater zog die Stirn in Falten: »Wenn es Dich so anstrengt, — das Wohnunginspizieren, — dann sollst Du es nicht! Du tust schon genug. Die Musikstunden zählen wohl nicht! Und die Nachhilfe, die Du dem Nachbarskind gibst?«

»Das ist alles keine richtige Arbeit, — kein Beruf! Da ich keinen haben sollte, will ich jetzt wenigstens tüchtig in der sozialen Gruppe mitarbeiten. Und in der Wohnungspflege helfen. Ich wusste ja gar nicht, wie schrecklich es da aussieht!«

Der Vater schwieg, und die Mutter sagte: »Wo warst Du?«

»Ich war in der östlichen Vorstadt, — in einigen von den Mietskasernen, wo die ärmste Bevölkerung wohnt. So schlimm hatte ich es mir nicht vorgestellt!«

Der Vater brummte: »Die Häuser sind gut gebaut, — die Zimmer haben die vorschriftsmässige Grösse. Alles Nötige ist da. Sogar Badeeinrichtung ist in manchen Küchen!«

früher glaubte, unteilbare Stoffgebilde, sondern jedes von ihnen ist wieder ein riesiges Planetensystem. Diese kleinsten Bausteinchen der Schöpfung spiegeln in ihrem Aufbau die gewaltigen Sternensysteme der Welt wieder. Um unserer Vorstellung die Dimensionen des Weltalls näher zu bringen, müssen wir in Lichtjahren rechnen. Die nächste Sonne, der Sirius, ist bereits so weit von uns entfernt, dass das Licht 8 Jahre braucht, um zu uns zu gelangen. Der Polarstern hat 40 Lichtjahre Entfernung von uns, und das ist noch eine Kleinigkeit gegen die Ausdehnung des ganzen Milchstrassensystemes, dem diese Sonnen und auch unser Sonnensystem als Teile angehören. Aber es gibt noch weitere Milchstrassensysteme. Weit draussen im Sternbild der Andromeda steht ein Nebelfleck; das ist wieder ein Milchstrassensystem.

Betrachten wir nun einen einzelnen Planeten, z. B. die Erde. Durch Abkühlung der zuerst feuerflüssigen Masse bildet sich eine Kruste von Urgesteinen. Der Kampf zwischen Wasser und Land wird ausgefochten, der Ablauf der grossen geologischen Epochen geht vor sich. Das erste organische Leben erscheint; ob durch Urzeugung oder — wie man jetzt annimmt — durch Anflug von anderen Weltkörpern her, ist hier nicht zu erörtern. Es folgt der grosse Aufstieg des Lebens von den einfachen Lebewesen durch Pflanzen- und Tiergeschlechter bis hinauf zum Menschen. Die Darwin'sche Theorie lehrt, dass die Weiter- und Fortentwicklung der Lebewesen durch die natürliche Auslese im Kampf ums Dasein zu erklären sei. Dagegen spricht manches. Insbesondere hat der russische Anarchist und Schriftsteller Peter Krapotkin darauf hingewiesen, dass die Natur keineswegs nur ein Schauplatz des Kampfes ums Dasein sei, sondern dass sich auch die gegenseitige Hilfeleistung (Symbiose) im Tierreich auswirke. Neben dem Darwin'schen System bestehen übrigens noch viele andere Theorien über die Entwicklung neuer Pflanzen- und Tierformen.

Und nun der Mensch selbst in seiner Entwicklung aus dem niederen Tierischen zu den höheren Formen seines Daseins. Vielleicht durch Zwischenstufen, die man immer noch sucht und nicht findet, womit schliesslich nichts gesagt ist. Denn auch in einer solchen Entwicklungsreihe muss endlich einmal der Punkt kommen, wo der Mensch beginnt. Die Entwicklung des Geistigen, das Seelenproblem ist heute eine der ernstesten und schwersten Fragen in der ganzen Naturwissenschaft. Die Entwicklung vom Niederen zum Höheren geht durch die ganze Menschheitsgeschichte. Richten wir schliesslich unsere Blicke in die fernste Zukunft, wenn die Erde längst erkaltet sein wird, so können wir entweder einen allgemeinen Ausgleich der Kräfte und Temperaturen annehmen, den sogenannten Wärmetod der Welt, oder aber die Entstehung immer neuer Weltsysteme ins Auge fassen.

Sie werden sich wundern, dass ich dies alles ausführe. Ein Fachmann der Naturwissenschaft würde das sicher besser treffen als ich. Aber ich musste davon, wenn auch nur in kurzen Umrissen, sprechen, um ihnen zu zeigen, dass auch wir Theologen ein klein wenig Bescheid wissen und daher die Berechtigung haben, darüber zu reden.

Die unleugbare Grossartigkeit des von mir gezeichneten naturwissenschaftlichen Weltbildes wird nun manchmal in Gegensatz gebracht zur religiösen Weltansicht. Ich meine, darin liegt von vornherein ein logischer Fehler. Denn alles, was die Wissenschaft betrifft, spielt sich ab auf dem Gebiete der Erkenntnis, während die Religion zwar auch auf das Gebiet der Erkenntnis übergreift, aber in erster Linie alle drei Grundformen des menschlichen Geistes, Denken, Fühlen und Wollen zu erfassen sucht. Wir kommen auf zwei Gedankensysteme, die sich gar nicht genau berühren können, auf zwei Kreise, die sich nicht schneiden. Das wissenschaftliche und das religiöse Weltbild bestehen nebeneinander. Das bestätigen auch die grossen Vertreter der Naturforschung unserer Tage, die immer wieder betonen, dass ihre wissenschaftliche Methode mit Religion, sei es positiv oder negativ, nichts zu tun hat.

Nur von einer bestimmten Weltanschauung aus wird das naturwissenschaftliche Weltbild in eine Kampfstellung gegen die Religion gebracht. Das gilt auch von dem grossen Forscher Ernst Haeckel, dessen Namen ich keineswegs mit Bitterkeit ausspreche, dessen Werke zu lesen ein Genuss ist. Er hat sich aber in Weltanschauungsfragen eingemengt, von denen er selbst nicht viel verstanden hat. Er hat das selbst gefühlt, als er eine neue Weltanschauung, die monistische, begründet hat. Andere Forscher unserer Tage denken durchaus anders, wie ich an vielen Beispielen zeigen kann. Der grösste Physiker unserer Tage, der Begründer der Quantentheorie, Max Planck, sagt in seinem Buche »Kausalgesetz und Willensfreiheit«: »Der streng wissenschaftliche Standpunkt ist mit jedweder Religion vereinbar. Wissenschaft und Religion bilden in Wahrheit keine Gegensätze, sondern sie benötigen einander zu gegenseitiger Ergänzung.« Ein anderer grosser Physiker hat erklärt: »Wer tief in die Natur eindringt, wird Gottes voll.« Umgekehrt braucht daher die Religion durchaus nicht wissenschaftsfeindlich eingestellt zu sein. Ich selbst trenne auch nicht wissenschaftliche und religiöse Weltansicht, sondern ich verbinde beide.

Was sagt denn unsere religiöse Weltansicht? Wir haben die unerschütterliche Herzensüberzeugung — ich vermeide das Wort »Glauben«, sondern sage Ueberzeugung — dass in diesem wunderbaren Naturablauf, dessen Grossartigkeit auch uns ans Herz geht, Kräfte mitspielen und mitwirken, die mit unseren Augen nicht zu sehen, mit unseren Apparaten nicht zu messen, mit unseren Teleskopen nicht zu schauen sind, Kräfte höherer Art. Auch wenn man uns vorrechnet, wie weit die Sterne entfernt sind, so spricht nach wie vor unsere Lippe bewundernd: »Wie sind Deine Werke so gross, Du hast sie alle weise geordnet.« Diese unsere Ueberzeugung hat mit einem bestimmten Weltbild gar nichts zu tun. Wenn es einst hiess, dass die Erde der Mittelpunkt der Welt sei, und jetzt wird das Gegenteil bewiesen, so ist das eine rein wissenschaftliche Frage, von der man zu lernen hat. Es war ein Fehler religiöser Kreise, gegen

---

»Was nützt das denn, wenn die Wohnungen so furchtbar teuer sind! Da wohnen viel zu viel Menschen! Weil sie sonst die Miete nicht erschwingen können.«

Er zuckte die Achseln: »Weisst Du denn, was dort der Grund und Boden kostet? — Wenn das Terrain teuer ist, müssen natürlich auch Häuser und Mieten teuer sein!«

Erregt sah sie den Vater an: »Aber dass der Boden so teuer ist, ist eben nicht natürlich! Warum dürfen einzelne Wenige sich bereichern, damit die Menge der Armen sich nachher abrackern und in überfüllten Stuben hocken muss? Die Armen machen die Reichen — durch ihre Miete — noch reicher!«

Der Vater erwiderte: »Ich habe diese Zustände nicht geschaffen, muss mich aber in sie schicken. Bis die Bodenreformer das Alles ändern, dauert es wohl noch. — Du solltest übrigens nicht so sprechen, — wo wir doch — —«

Dora sah erschrocken auf: »Wieso? Was meinst Du?«

»Ich meine, dass ich als Kaufmann schwerlich genug verdienen würde, um Euch jedes Jahr reisen und Dir diese teuren Klavierstunden geben zu lassen! Ich habe natürlich auch — —«

»Was hast Du?« Das Mädchen hing angstvoll an seinen Lippen.

»Ich habe einen Teil meines Vermögens in guten Hausposten angelegt. Eine von den Mietskasernen, die Dir so wenig gefielen, gehört mir.«

Dora sass einen Augenblick regungslos. Dann rollten zwei Tränen über ihre Wangen: »Wir — haben so ein Haus? Wir leben behaglich, weil Menschen — Menschen wie wir — in engen Stuben zusammengepfercht sind! Eltern, Knaben und Mädchen in einem Zimmer! Und weil die Miete zu teuer für sie ist, haben sie gar noch einem fremden Schlafburschen eine Ecke abvermieten müssen. Dafür haben wir dann ein paar Zimmer zuviel, die wir nicht brauchen!«

Sie sah den Vater mit blitzenden Augen an: »Verkaufe das Haus! Wenn Du willst, dass ich jemals wieder froh werden soll!«

Er sagte verlegen: »Du bist eine unkluge, kleine Schwärmerin! Was kann ich Einzelner dabei machen? Das ist leider eine allgemeine Erscheinung — diese Wohnungsnot. Und wenn ich wirklich das Haus verkaufte, dann wird der Käufer die Mieten wahrscheinlich noch erhöhen. Ich muss doch am Preise verdienen, und er wird den Preisaufschlag wieder hereinbringen wollen!«

Sie sah trübe vor sich hin: »Dann musst Du die Mieten herabsetzen!«

Er lachte gezwungen: »Und Ihr? Und ich? Wollen wir uns einschränken?«

»Ich will es gern! Ich habe teure Stunden genug gehabt. Und reisen will ich dieses Jahr auch nicht!«

»Sei vernünftig, Dora! Wie kann ich denn die Mieten herabsetzen? Ich bin doch im Hausbesitzerverein und kann doch den Andern nicht in den Rücken fallen und die Mietspreise drücken!« Kleinlaut fügte er hinzu: »Ich will Dir eine Summe geben, damit Du unter der Hand — Du verstehst! Bei den Mietern in meinem Haus, denen es besonders schlecht geht! Mehr kann ich nicht tun! Verrat an den Kollegen übe ich nicht. Wie mancher Hauswirt sitzt selbst auf hohen Hypotheken. Denn wer heute Häuser kaufen will, kriegt sie nicht billig. Wo der Grund und Boden so teuer ist!«

»Natürlich! Der muss ja teuer sein, damit Einzelne den Vorteil haben und Viele sich quälen! Hoffentlich siegen die Bodenreformer bald!«

wissenschaftliche Erkenntnisse Stellung zu nehmen. Religiös ist es auch nicht, einen Gott zu denken, der nur von oben sich alles ansieht. Das wäre ein langweiliger Gott. Unser Gott, an den wir glauben, ist immer schaffend und nie ruhend. In ihm leben und sind wir. Wenn es früher einmal hiess, alle Geschöpfe sind aus der Hand des Schöpfers fertig entsprungen, und nun kommt die Wissenschaft und bringt uns klare Beweise für einen langsamen Aufstieg der Tiergeschlechter von niederen zu höheren Formen, so hat dies mit unserem religiösen Glauben nichts zu tun. Ob unser Gott so oder so arbeitet, ob er alles fertig hatte oder ob sich alles keimhaft bildete, das haben wir von der Wissenschaft zu lernen. Es war ein Fehler, der Wissenschaft vorzuschreiben, welche Meinung sie uns beizubringen habe. Es war eine Verrücktheit, wenn in dem bekannten amerikanischen Gerichtsprozesse die Entwicklungslehre als solche verboten wurde. Kein moderner Theologe wird das heute gutheissen. Vielmehr liegt ein grosser Gedanke darin, dass sich die Natur uns erst nach und nach in ihren Geheimnissen enthüllt. (Fortsetzung folgt.)

Aktuelle Probleme der Abstammungslehre.

Abstammungslehre? Man besinnt sich einen Augenblick! Ach ja, das war das Problem, mit dem sich unsere Väter und Grossväter so sehr abgemüht haben. Wie heimelig grüsst das herüber aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts! Und dahinter tauchen sie auf, alle die Grössen und Köpfe, die sich seinerzeit für diese Lehre eingesetzt haben, Darwin und seine Epigonen (= Nachfolger)! Und heute alles »überwundene Grössen«, »überwundene Standpunkte!« Was ist dagegen zu machen!

Es brauchte wahrhaftig schon etwas von der berühmten Bismarckschen »Civilcourage«, um in einem öffentlichen Vortrag und dazu noch in einer Habilitationsvorlesung in der Aula des Basler Museums (am 13. Juni 1927) vor sehr zahlreicher Zuhörerschaft sich dieser Fragen wieder etwas anzunehmen, die Sedimentschichten von Staub, die darauf lagern, wegzublasen, und da und dort etwas in Dunkel und Vergessenheit Geratenes wieder ins richtige Licht zu stellen. Diesen Mut brachte auf Herr Dr. A. Portmann, Privatdozent für Zoologie an der Universität Basel.

Wer sich nicht direkt in Philosophie oder Naturwissenschaft mit diesen Fragen zu beschäftigen hat, muss zusehen, wie sein Interesse für dies Abstammungsproblem zusammenschrumpft und abstirbt; schien es doch einen Augenblick, als ob die Naturwissenschaft selbst hier nicht nur die Orientierung, sondern auch alles Interesse verloren habe. Diese Müdigkeit und Stagnation (= Stillstand) wurde nun von gewissen Kreisen benutzt, um die Frage als solche überhaupt aus der Welt zu schaffen, wo das nicht gelingt, sie derart mit negativen Werten zu belegen und zu unterminieren, dass befangene Gemüter schon Minderwertigkeitskomplexe empfinden, wenn sie sich nur in Gedanken mit dieser Frage beschäftigen.

Diese Trübung einer wissenschaftlichen Situation muss unbedingt überwunden werden und besserer wissenschaftlicher Einsicht weichen. Darum ist es sehr zu begrüssen, dass auch die Naturwissenschaft es wieder wagt, zu diesen früher heiss umstrittenen und nunmehr scheinbar begrabenen Problemen Stellung zu nehmen und so zur Abklärung einer unerträglichen Situation beizutragen.

Die Ausführungen Dr. Portmanns lassen sich in aller Kürze so wiedergeben:

Das Problem der Abstammung schien durch Darwins Grosstat gelöst. Seine Hauptgedanken haben ein halbes Jahrhundert lang sich fruchtbar erwiesen und viele Tatsachen ins Licht zu ziehen vermocht. Aber in letzter Zeit ist es in der Wissenschaft um Darwin auffallend still geworden. Hinter und unter all' dem Wust von Schlagwörtern, die sich hier zusammengeballt haben, müssen zwei Grundgedanken Darwins festgehalten werden:

a) Alle Organismen befinden sich in ständiger Variation (= Abänderung).

Die Frage nach der realen Ursache dieser Variationen wird von Darwin nicht beantwortet; er begnügt sich hier lediglich mit einem Hinweis auf eine »Neigung zur Variation«.

b) Diese Variationen, d. h. die Abweichungen vom Mitteltypus innerhalb der ganzen Variationsbreite sind erblich.

Mit diesen zwei Grundansichten Darwins hat sich nun die moderne experimentelle Forschung beschäftigt und ist besonders in der zweiten Frage zu Einsichten gelangt, die den Thesen Darwins strikte widersprechen. Die Variationen um den Mitteltypus herum werden nicht vererbt. Im Weitern hat sich herausgestellt, dass Darwins Selektionsprinzip (Selektion = Auslese) wenn auch nicht völlig beseitigt, so doch in seiner Bedeutung eingeschränkt werden muss auf ein durchaus negatives Ausleseprinzip, dem keine positiv-schöpferischen Entwicklungspotenzen zukommen. Dieser Darwinismus im engern Sinne, der die Wege der Entwicklung durch sein Selektionsprinzip aufhellen wollte, der ist gefallen, nicht aber der Darwinismus im weitern Sinne, soweit er die Tatsache der Evolution vertritt. Denn an der Evolution hält die Wissenschaft unbedingt fest.

Die modernen Vererbungsstudien haben zur Ueberzeugung geführt, dass nicht die individuellen Variationen die Entwicklung bedingen, sondern sprungweise bedeutsame Abänderungen am Typus, sogenannte Mutationen. Diese Mutationen sind zurückzuführen auf ebenfalls plötzlich eintretende Veränderungen im Erbgut der Organismen. So ist heute der Ablauf der Entwicklung geradezu charakterisiert durch eine ausgesprochene Diskontinuität (= Unstetigkeit), während für die darwinistische Abstammung die Kontinuität das grosse Losungswort war. Ueber die realen Ursachen dieser Erbgutsmutationen (= sprungweise Abänderungen des Erbgutes) ist vorderhand noch nichts Definitives ausgemacht. Wesentlich ist, dass sie erblich sind und somit die Entwicklung bedingen.

Die Mutationslehre ist heute noch weit davon entfernt, allgemeine Gesetze der Entwicklung aufzustellen; aber der Weg, den sie eingeschlagen hat, ist wissenschaftlich gangbar und führt fortwährend zu neuen wichtigen Resultaten. Auch im Angriff auf die grosse Frage nach dem Wesen der Gene (= die in der Keimzelle befindlichen Erbeinheiten), dieser causae efficientes (= die bewirkenden Ursachen) der Mutation, ist man bereits zu Hypothesen gekommen, die sich wenigstens als sehr brauchbare Arbeitshypothesen erweisen.

Mit der Entwicklung der experimentellen Methode der Vererbungsforschung hat sich hier ein eigentlicher Gesinnungswandel vollzogen. Statt der früher üblichen vergleichenden Betrachtung der Formen und Zusammenordnung zu Kreisen wird heute das Problem gewissermassen konkretisiert (= in das anschaulich Greifbare umgesetzt), man sucht die wirkliche Descendenz (= Abstammung) zu ermitteln, statt einer nur vorgestellten. Die Ontogenese (= Entwicklung des Einzelwesens) tritt gegenüber der Phylogenese (= Entwicklung eines Stammes des Tier- oder Pflanzenreichs) in den Vordergrund. Es wäre aber ein schwerer Irrtum, zu glauben, dass damit die phylogenetischen Erwägungen erledigt und aufgegeben seien.

Dieser oben erwähnte Gesinnungswechsel wirkt sich noch nach einer andern Richtung hin aus: Der Darwinismus war noch durchtränkt von Nützlichkeits- und Schädlichkeitserwägungen. Nur die dem Tiere nützlichen Merkmale sollten ja vererbt werden; da galt es, Nutzen und Schaden herauszufinden, und so wurde die Tiergestalt und die Tierfärbung das Opfer spekulativer Deutungsversuche. Hier hat nun die moderne Vererbungsforschung eine eigentliche Säuberungsaktion eingeleitet; sie spricht nicht mehr von Schutz- und Schreckfarben, für sie ist der Körper des Tieres ein Mosaik von Merkmalen, die vielleicht nützlich, vielleicht schädlich oder auch gänzlich indifferent (= in Bezug auf Nutzen oder Schaden bedeutungslos) sein können (wie z. B. die Schwimmblase der Fische). In dieser Hinsicht sind auch die meisten Schulbücher revisionsbedürftig.

Die Mutter sah ihre Tochter zärtlich an, und der Vater stocherte missmutig auf seinem Teller herum. — — —

Einen Monat später hatte der Pianist eine gut zahlende Schülerin weniger und der Bodenreformer-Bund ein begeistertes junges Mitglied mehr. Und in der Mietskaserne ihres Vaters gab es froherstaunte Gesichter. Zwei Schlafburschen hatten Bescheid bekommen, dass die Inhaber der Wohnung fortan ihre Miete allein aufzubringen hofften.

Die junge Wohnungspflegerin freute sich ihres ersten Erfolges. Aber ihre Freude hatte einen bitteren Nachgeschmack. Sie wusste, dass die beiden Burschen schon im Nebenhause, als notwendiges Uebel wieder Aufnahme finden würden.

(Aus »Wahrheit am Weg«, Verlagsanstalt für proletarische Freidenker, Leipzig.)